



GERNOT HAUPT

## Der Antiziganismus und eine Theologie der Befreiung<sup>1</sup>

### Bestimmung der Identität

Roma und Sinti sind die größte europäische Minderheit mit geschätzten 8–12 Millionen Angehörigen. Und hier tritt bereits die erste Schwierigkeit auf: Wer schätzt wen? Wer definiert wen als Mitglied dieser Volksgruppe und warum?

Wenn etwa H. C. Strache vor einem Roma-Ansturm auf Wien warnte und befürchtete, dass hunderttausende rumänische Roma über die Grenze kommen würden<sup>2</sup>, oder wenn bei den paar slowakischen Bettlern in Klagenfurt von „organisierten Bettlerbanden“ gesprochen wird und die ÖVP ein Bettlerverbot im Landtag einbringt, das dann gemeinsam mit den Stimmen des BZÖ und der FPÖ bedauerlicherweise auch beschlossen wurde<sup>3</sup>, dann sieht man, dass übertriebene Zahlen dazu dienen, aus politischem Kalkül diffuse Ängste zu mobilisieren, um politisches Kapital daraus zu schlagen. Wenn hingegen rumänische Bürgermeister die Augen vor der realen Zahl von Roma in ihren Gemeinden verschließen und sich auf die offiziellen Volkszählungsergebnisse mit einer minimalen Zahl von bekennenden Roma berufen, um die gesetzlich vorgeschriebenen Förderungsmaßnahmen nicht ausführen zu müssen, dann sieht man, dass untertriebene Zahlen dazu dienen, Roma und ihre sozialen Probleme politisch zu ignorieren, um sich Arbeit und finanzielle Mittel zu ersparen. Nur zur Illustration: Die letzte Volkszählung von Roma in Rumänien ergab zirka 530.000 Mitglieder<sup>4</sup>, die Schätzungen gehen von zirka 2,5 Millionen aus, bei der Volkszählung in Österreich 1991 haben 122 Österreicher Romanes als Umgangssprache angegeben, zehn Jahre später waren es bereits 4.348.<sup>5</sup> Solche Diskrepanzen verlangen nach Erklärungen. Versuche einer Bestimmung der Identität durch so genannte objektive wissenschaftliche Kriterien gab es schon immer, ihren perversen Höhepunkt erreichten sie durch die Arbeiten der nationalsozialistischen „Rassenhygienischen Forschungsstelle“, die zuerst – heute muss man sagen: natürlich – an der Festlegung von biologischen Merkmalen scheiterte und dann Zuflucht zu pseudowissenschaftlichen Ahnentafeln nahm. Soziologische Identifikationen von Roma werden aber auch gegenwärtig noch intensiv versucht. So haben erst vor kurzem ungarische Wissenschaftler<sup>6</sup> ein dreistufiges Modell zur Festlegung der ethnischen Identität entwickelt, in-

BEITRÄGE ZUR ANTIZIGANISMUSFORSCHUNG Band 5, 2008, S. 126–137





dem sie das Urteil von Meinungsbefragern und -befragerten, von lokalen Behörden (Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, Polizisten und Polizistinnen u. a.) und zuletzt auch die Eigendefinition der Betroffenen in einem mehrstufigen System kombinieren, um die Wahrscheinlichkeit, dass jemand zu den Roma oder Sinti gehört, berechnen zu können, notfalls auch gegen den Willen des oder der „Untersuchten“.

Weder eine interessengeleitete Fremddefinition noch eine blanke Selbstdefinition führen also zu einem sinnvollen Ergebnis.

Nach dem Modell des symbolischen Interaktionismus, das von George Herbert Mead<sup>7</sup> und seinen Schülern und Schülerinnen entwickelt wurde, gehe ich davon aus, dass Identität nichts Angeborenes, nichts Ein-für-allemal-Festgelegtes ist, sondern ein „gesellschaftlicher Prozess“, der interaktiv erzeugt wird.<sup>8</sup> Das gesellschaftliche Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit sowie innerhalb der Minderheit selbst bestimmt also, wer sich als Rom oder Sinto, als Romni oder Sintezza bezeichnet. Wir müssen also zuerst dieses Verhältnis betrachten und verstehen, bevor wir die Frage der Identität beantworten können.

Und dieses Verhältnis ist geprägt durch den Antiziganismus. Ich übernehme diesen Begriff „Antigypsism“ von Ian Hancock<sup>9</sup> und Wolfgang Wippermann<sup>10</sup>, die darunter in Anlehnung an den Antisemitismus eine feindliche, diskriminierende Einstellung gegenüber den als Roma und Sinti definierten Menschen verstehen. Soziologisch drückt sich dieser Antiziganismus durch eine Exklusion aus verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssystemen aus. Wenn Roma in Rumänien als einzige Volksgruppe bis 1855 in der Moldau bzw. 1856 in der Walachei als Sklaven gehalten wurden, dann ist das Antiziganismus. Wenn Roma heute trotz gleichwertiger Ausbildung einen offenen Arbeitsplatz nicht erhalten, weil sie „Zigeuner“ sind, dann ist das Antiziganismus. Wenn zum Beispiel in dem von mir untersuchten Dorf in West-Rumänien Roma noch 2007 ohne Geburtsurkunde leben, also offiziell gar nicht existieren, keinen Anspruch auf Schulbesuch, Krankenversicherung, Sozialhilfe usw. haben, und wenn das die Behörden nicht stört, dann ist das Antiziganismus, weil Roma damit bewusst aus dem System Bildung, dem System Gesundheit, dem System Geld ausgeschlossen werden. Eine solche Exklusion hat natürlich massive Auswirkungen auf das Selbstbild und das Identitätsverständnis von Roma.





## Religiöser Antiziganismus

Schon seit ihrer Ankunft in Europa spielte die Religion eine ganz zentrale Rolle im Leben der Roma. Die ersten wurden vielfach als Pilger und Büsser aus Klein-Ägypten bezeichnet, das von den Chronisten damals als das „echte“ Ägypten verstanden wurde, in Wirklichkeit aber wohl auf die große Roma-Siedlung „Gype bei Modon“, dem heutigen Methoni, zurückzuführen sein wird.<sup>11</sup> Hermann Cornerus, ein Dominikanermönch aus dem Jahr 1417, beschreibt als einer der ersten die Ankunft von Roma aus dem Osten im Norden Deutschlands und berichtet, dass sie Empfehlungsschreiben von Fürsten und von Kaiser Sigismund bei sich gehabt hätten, in dem die Stadtoberen und Kirchenfürsten aufgefordert werden, die Träger dieser Empfehlungsschreiben aufzunehmen und menschlich zu behandeln.<sup>12</sup> Relativ bald aber wandelt sich die religiöse Vorstellung von den Roma und Sinti als Pilger und Wallfahrer zum Mythos von den Verfluchten, die angeblich der Heiligen Familie in Ägypten die Herberge verweigert und die Nägel für die Kreuzigung Jesu geschmiedet hatten.<sup>13</sup> 1714 befahl der Erzbischof von Mainz, „Zigeuner und andere diebische Vagabunden“ ohne Prozess hinzurichten, weil sie ein Wanderleben führten.<sup>14</sup> Damit war die Anerkennung als fromme Wallfahrer endgültig zu Ende. Dabei spielen Wallfahrten in ganz Europa bis heute eine große Rolle unter den Roma und Sinti. Die bekannteste ist wohl die nach Saintes-Maries-de-la-Mer zur schwarzen Sarah, zu der jährlich Tausende kommen. Aber auch Maria-Ratna in Rumänien, die schwarze Madonna in Altötting in Bayern, oder die Muttergottes in Mariazell sind Ziele von Roma-Wallfahrten. Überraschend dabei ist jedoch, dass bei solchen religiösen Feiern an katholischen Stätten auch Roma teilnehmen, die gar nicht katholisch sind. Ein österreichischer Rom erzählte mir einmal, dass er zwar schon lange aus der katholischen Kirche ausgetreten sei, aber immer an der Wallfahrt nach Mariazell teilnehme, denn wenn „seine“ Leute das machten, sei er selbstverständlich dabei. Der Roma-Seelsorger des Erzbistums Köln hat bei einer Tagung in Marburg an der Lahn zum Thema „Die Stellung der Kirchen zu den deutschen Sinti und Roma“ erzählt, dass jedes Jahr am 15. August, also zum Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, einige Tausend Roma zur Schmuckmadonna im Kölner Dom pilgern. Sie brächten Geschenke für Maria mit, weil sie eine Frau sei und auch einmal schöne Unterwäsche und eine duftende Seife brauche. 95 Prozent dieser zur katholischen Madonna pilgernden Roma seien aber Muslime, berichtet er!<sup>15</sup> Sind solche Phänomene nun Ausdruck einer ethnischen Identität, die die religiösen Bekenntnisse überschreitet? Oder sind sie Ausdruck einer religiösen Oberflächlichkeit?





Für die rechtschaffenen christlichen Wissenschaftler war es eindeutig klar. Im Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“, einem Standardwerk der (evangelischen) Theologie, liest man in der Ausgabe von 1931 über die Religion von Roma: „Äußerlich nehmen sie den Glauben des Wirtsvolkes an, innerlich bleiben sie ihm fremd.“<sup>16</sup> Und in Meyers Konversationslexikon von 1930 heißt es: „Eine eigene Religion haben sie nicht, sondern schließen sich mit Leichtigkeit äußerlich jedem Bekenntnis ihrer Umgebung an.“<sup>17</sup> Bitter stellt Wilhelm Solms von der „Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V.“ nach diesen Zitaten fest, dass erstaunlicherweise in den Ausgaben dieser beiden Lexika von 1962 bzw. 1979 diese Aussagen nahezu wörtlich wiederholt werden.<sup>18</sup> Solche religiösen und kirchlichen antiziganistischen Aussagen lassen sich beinahe unbeschränkt fortsetzen: „Die Zigeuner gehören keiner Religion an. Sie zählen zu den Christen in christlichen Ländern, sie sind Moslems in der Türkei und wenn es ein Königreich Juda gäbe, wären sie dort Juden“, behauptet Michael Kogalniceanu<sup>19</sup> bereits 1870. Am ganzen Balkan gibt es Sprichwörter und Parabeln mit ähnlichem Inhalt. Eines davon lautet: „Die Zigeuner bauten eine eigene Kirche aus Schmalz (in einer anderen Version aus Käse). Als sie hungrig wurden, aßen sie die Kirche auf. Deshalb haben sie weder Kirche noch Religion.“<sup>20</sup> Oder ein anderes: „Auf der ganzen Welt gibt es 77 ½ Religionen und die halbe gehört den Zigeunern.“<sup>21</sup> Wie lassen sich solche Äußerungen erklären? Warum kommt es zu solchen diskriminierenden Aussagen?

## Empirischer Befund

Seit einigen Jahren versuche ich nun im Rahmen eines Forschungsprojektes in einem Dorf in Rumänien die Situation und die Bedeutung religiös-weltanschaulicher Einstellungen auf die soziale Situation der Roma zu untersuchen. Ich werde die Problematik anhand einiger Beispiele aus meiner Feldforschung darzustellen versuchen, die diese Vorwürfe des Synkretismus, also der Vermischung von Religionen und Konfessionen, vorerst zu erhärten scheinen. In einem Gespräch mit einem katholischen Priester in Rumänien beklagt sich dieser bei mir, er habe in einer Roma-Familie sieben verschiedene Konfessionen vorgefunden. Ich habe selbst ein Interview mit einer Familie geführt, in der die Kinder teils katholisch, teils orthodox getauft sind. Ein Mann, der seit 40 Jahren mit ein und derselben Frau verheiratet ist, gibt in einem Interview zuerst an, seine Frau sei wie er orthodox. Erst nach einigem Überlegen korrigiert er, sie sei doch katholisch.





Elena Marushiakova und Vesselin Popov von der Akademie der Wissenschaften in Sofia haben als ausgewiesene Roma-Spezialisten in Bulgarien ähnliche Phänomene im Verhältnis von Christen und Moslems festgestellt: Islamische Hodschas feiern Maria Himmelfahrt und Ostern, sie taufen Kinder und beschneiden junge Männer gleichermaßen, türkische Roma erklären sich für katholisch, lassen sich aber von einem islamischen Hodscha begraben, feiern als größtes religiöses Fest aber wiederum das christliche Osterfest.<sup>22</sup> Alle diese Beispiele scheinen das, was ich zuerst ein antiziganistisches Vorurteil der religiösen Oberflächlichkeit genannt habe, zu bestätigen. Aber die Sache ist etwas komplizierter, der empirische Befund komplexer: Bei einem Interview im Zuge meiner Feldforschung wird aus zwei wackeligen Kisten im Freien ein provisorischer Tisch für mein Mikrofon aufgebaut, weil in der Lehmhütte kein Platz ist. Dort stehen nur drei Betten, kein Kasten, kein Tisch. Sessel werden eilig aus der Nachbarschaft herbeigeht. Schließlich wird für mich als Gast noch eine Tischdecke über die Kisten gebreitet, man holt das beste Stück, es ist ein großes Handtuch mit einem Jesusantlitz und gefalteten Händen.

Auf die Frage, woran sie sich aufrichten, wenn es ihnen einmal schlecht geht, und welche Rolle die Religion in ihrem Leben spielt, antworten viele, dass sie beten, manche sogar täglich. In einigen Häusern ist eine Marienstatue der einzige Schmuck an den kahlen Wänden der Lehmhütten. Religion und religiöse Symbole sind offenbar sehr präsent und spielen nach Aussage der Befragten eine wichtige Rolle.

Diese Gläubigkeit und diese religiösen Haltungen werden aber aus dem Blickwinkel der Kirchenvertreter kaum wahrgenommen. Ja durch ihre sakramentale Praxis bewirken sie geradezu jene konfessionelle Unbestimmtheit, die sie vorher beklagen. Eben jener katholische Priester, der zuerst entrüstet auf die sieben Konfessionen in einer Roma-Familie hingewiesen hat, erzählt wenig später im Interview folgende Geschichte über eine Taufe von Roma-Kindern: „Und dort hab ich auch auf einmal fünf [Romakinder] getauft. Der Pfarrer war im Krankenhaus und plötzlich erschienen die Romas und ich hab gesagt: Wie kann man ohne Vorbereitung so etwas [machen] und dann hab ich im Krankenhaus angerufen, er hat gesagt, sollst du taufen, wenn nicht, dann werden sie dich umbringen. Sie sind wütend, weil sie alles vorbereitet haben, nicht, und dann hab ich sie getauft, alle. [lacht] Das war interessant.“

Und in unserem Dorf erzählt mir die orthodoxe Mutter jener Kinder, die katholisch getauft worden waren, wie es dazu kam: Ein deutscher Pfarrer fährt mit einem Kleinbus mit Hilfsgütern durchs Dorf, ihm fällt das halb





zusammengefallene Haus der Roma-Familie auf, die junge Mutter steht mit dem Kind am Arm vor dem Eingang. Er fragt sie, ob das Kind schon getauft ist, weil das noch nicht geschehen ist, tauft er dieses und das jüngste Kind katholisch, obwohl die Mutter orthodox ist. Dieser deutsche Pfarrer war übrigens seit damals nicht mehr da, das ist jetzt drei Jahre her, der katholische Ortspfarrer war überhaupt noch nie da.

Welchen Stellenwert hat hier die Taufe, und zwar nicht für die Roma, sondern für die katholischen Priester?

Offensichtlich ist eine solche Sakramentenpraxis die Folge einer kirchlichen Reproduktion der antiziganistischen Exklusionsmechanismen der Gesellschaft. Der katholische Ortspfarrer des Dorfes antwortet auf die Frage, wie viele katholische Roma es in seiner Pfarre gebe: „Ab und zu kommt einer und sagt, ich bin auch katholisch. Aber das ist [...] passiert selten. Selten.“ Die Interviews hatten aber ergeben, dass mehr als die Hälfte der Roma im Dorf katholisch sind. Und auf die Frage, ob es auch katholische Taufen gebe, antwortet der Ortspfarrer: „Direkte Verbindungen mit den Zigeunern oder regelmäßige hab ich nicht. Ab und zu hab ich [welche] gehabt, zum Beispiel mit den Sakramenten, aber sehr wenige jetzt. In den letzten Jahren sind hier die Zigeuner nicht mehr katholisch getauft, nur selten.“

Die Roma-Kolonie, das Siedlungsgebiet der Roma am Rande des Dorfes, gilt nach wie vor als exterritoriales Gebiet, das wie durch eine unsichtbare Mauer vom Rest des Dorfes getrennt ist. Dorfbewohner, die schon seit 25 Jahren dort leben, waren noch nie in der Kolonie, obwohl sie nur 200 Meter von ihrem Arbeitsplatz entfernt liegt. Diese physische Segregation wiederholt sich offensichtlich spirituell auch in der Kirche. Wenn es stimmt, dass Identität das Resultat eines interaktiven Prozesses ist, dann stellt sich die Frage, welche Auswirkungen die antiziganistischen Einstellungen in der Kirche auf die religiöse Identität der Roma haben. Es drängt sich die Einsicht auf, dass synkretistische religiöse Phänomene nicht die Folge von vererbten oder gar angeborenen kulturellen Eigenschaften der Minderheit sind, sondern das Produkt dieses religiösen Antiziganismus. Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal auf Marushiakova/Popov verweisen, die davon ausgehen, dass Religion hier instrumentalisiert wird, um Roma-Gruppen in die Gemeinschaft der Mehrheitsbevölkerung („Meta-Gruppen“) zu integrieren.<sup>23</sup> Wenn also nicht nur der katholische Dorfpfarrer, sondern auch die befragten Roma selbst darauf hinweisen, dass katholische Taufen deshalb zurückgehen, weil die katholischen Banater Schwaben zu einem großen Teil ausgewandert sind und als Bezugspersonen in der Mehrheitsgesellschaft durch orthodoxe Rumänen ersetzt werden, dann ist das ein deutli-





cher empirischer Hinweis auf die Plausibilität dieser These. Die Übernahme einer bestimmten Konfession, der Wechsel von einer Konfession zu einer anderen stellt also einen fast hilflosen Versuch dar, die soziale „Totalexklusion“ (Luhmann)<sup>24</sup> wenigstens durch einen Anschluss im Funktionssystem Religion zu überwinden. Dass dies aber von den Vertretern der Großkirchen nicht so wahrgenommen wird, sondern dass diese von einer geringen konfessionellen Bindung gleich auf eine geringe Religiosität und Gläubigkeit überhaupt schließen und diese Integrationsversuche nicht unterstützen oder fördern, ist eine Folge des religiösen Antiziganismus, der da behauptet: „Eine eigene Religion haben sie nicht...“!

## Religiöse Ethnisierung als Lösung?

Einen anderen Weg gehen bestimmte evangelikale Bewegungen, etwa die Pfingstbewegung „Vie et Lumière“ aus Frankreich, die sich auf die Missionierung von Roma spezialisiert hat und inzwischen über ganz Europa verbreitet ist und einen großen Zulauf verzeichnet. Auf der Jahrestagung der Gypsy Lore Society in Manchester diesen September hat ein Kollege aus Barcelona, Martí Marfà i Castán<sup>25</sup>, die Auswirkungen dieser evangelikalen Religion bei den catalanischen Gitanos eindrucksvoll dargestellt. Er weist darauf hin, dass die Pfingstbewegung, die dort „Iglesia Evangelica Filadelfia“ heißt, eine neue Identitätskonzeption verbreitet, die das Herumziehen der Gitanos in einer feindlichen Welt dem jüdischen Schicksal gleichstellt, womit sie zum auserwählten Volk werden, mit der Mission, die Pläne Gottes zu erfüllen. Die ethnische Selbstidentifikation als Gitano wird hier religiös aufgeladen und zu einem Differenzmerkmal stilisiert, das zu einer „aristokratischen Entstigmatisierung“ (C. Warren)<sup>26</sup> führt. Die erfahrene gesellschaftliche Ausgrenzung und die Stigmatisierung als verachtete und verfolgte Minderheit werden umgedeutet zur Auserwählung als Gottes königliches Volk. Magdalena Slavkova<sup>27</sup> beschreibt die ethnische Neudefinition durch die Pfingstbewegung in Bulgarien mit folgenden Phänomenen: Konvertierte würden ihren Lebenswandel ändern, eine neue Identität als Gläubige gegenüber den Nicht-Glaubenden finden, deren Kontakt sie meiden müssten, um nicht verführt und entweiht zu werden. So wie früher der Gegensatz zwischen Roma und Gadsche (Nicht-Roma) gezogen worden wäre, würde nun die Grenze zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen gelten, neue Formen der Endogamie unter den Mitgliedern der gleichen religiösen Bewegung würden entstehen. Über ähnliche Phänomene, die sogar traditionelle Familienstrukturen unter Roma-Familien spalten, berichten auch





Roma-Seelsorger aus Deutschland.<sup>28</sup> Die gesellschaftliche Exklusion wird durch ethnisierte Religiosität also nicht überwunden, sondern verstärkt und eschatologisch ins Positive umgedeutet.

Wie problematisch eine solche ideologische religiöse Überhöhung der ethnischen Selbstdefinition hier im Amalgam mit einer religiösen/kirchlichen Sonderform sein kann, haben nicht nur die Kritiker von Ethnisierungstendenzen wie Wolf-Dietrich Bukow<sup>29</sup> und andere hervorgehoben. Unsere Zugehörigkeit zu einer Volksgruppe ist immer nur eine Facette unserer Identität, wir haben eine vielschichtige, hybride Identität. Beruf, Familienrolle, Ethnie, Gender, Religion usw. sind Aspekte unserer Identität, die in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten unterschiedliche Wichtigkeit erlangen. Wird Identität monolithisch verstanden, auf ein, nämlich das ethnische Merkmal reduziert und mit einer bestimmten Religion auch noch ideologisch verquickt, dann kann sich darin ein Konfliktpotenzial verbergen, dessen Auswirkungen wir in den Balkankriegen leidvoll miterleben mussten. Hier wird die gesellschaftliche Exklusion nicht überwunden, sondern religiös verfestigt und ideologisch verklärt. Hier wird Christentum nicht mehr zum Salz der Erde und zum Licht der Welt, sondern zum Irrlicht eines exklusiven Zirkels.

Die Bekämpfung des durch die Exklusion verursachten physischen und psychischen Leids der Roma bedeutet dann nicht nur einen zusätzlichen Nebeneffekt zur „eigentlich wichtigen“ geistlichen Unterweisung, zur sakramentalen Versorgung, nein, dies muss zur zentralen Aufgabe einer Pastoral werden, die die Inkarnation Gottes in das Elend des Stalls von Bethlehem ernst nimmt. Sozialarbeit, soziale Befreiungsarbeit ist damit nicht nur Ausdruck karitativer Gesinnung, sondern praktische Umsetzung des Glaubens. Eine so verstandene Seelsorge ermöglicht den Roma das konkrete Erleben, dass Gott ihr Elend gesehen, ihren Schrei gehört hat und sich ihnen bevorzugt zuwendet. Diese Zuwendung beinhaltet und überträgt eine spirituelle Energie und Kraft, ohne die jede von außen herangetragene Hilfe oberflächlich und wirkungslos bleiben wird. Und diese motivierende und heilende Zuwendung Gottes kann nur über Menschen erlebt werden, deshalb halte ich den Einsatz von Personal in Roma-Projekten für so viel wichtiger als materielle Ressourcen und das Ausschütten von Geld.

Die Forderung nach einer Pastoral, die die Überwindung der Verelendung und die Aufhebung der Ausgrenzung ins Zentrum stellt, wurde jetzt aus der Perspektive der Roma begründet. Aber auch aus der Perspektive der Mehrheit eröffnet eine solche Konzeption neue Möglichkeiten eines vertieften Glaubensverständnisses. Es geht nämlich dabei nicht nur um







eine Befreiung der Roma aus Elend und Ausgrenzung, es geht um uns. Die Zuwendung zu jenen, die in unseren entwickelten Industriestaaten am untersten Ende der sozialen Hierarchie stehen, die am weitesten von Zentren wirtschaftlichen und politischen Interesses entfernt sind, zwingt uns, aus unserer embryonalen Verkrümmung in uns selbst aufzuschauen, den Blick und unser Herz zu weiten und ein Stück weit Jesus nachzufolgen, der uns zu den Ausgegrenzten vorangegangen ist. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25)

Wenn also die gesellschaftliche Abkoppelung der Roma sowie ihre partielle oder auch totale Exklusion zentrale Elemente der Lebenswelt wie der psychisch/spirituellen Erfahrung von Roma heute darstellen, dann müssen diese Elemente auch zu einem Kernpunkt der Roma-Pastoral werden. Deshalb ist es meiner Meinung nach zumindest für Europa falsch, das Bild vom „Volk Gottes auf dem Weg“ zum zentralen theologischen Leitmotiv der Roma-Pastoral zu machen, wie es das jüngste römische Dokument des Päpstlichen Rates der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs gemacht hat. Die Konzeption einer Pastoral für Nomaden, Seeleute, Angestellte der Zivilluftfahrt, ausländische Studenten, die alle mit den Roma und Sinti in dieser Kongregation zusammengefasst sind, trifft weder die Lebenswirklichkeit der in Europa zu über 90 Prozent sesshaften Roma und Sinti noch ihre spirituellen Bedürfnisse.

Die Bekämpfung des durch die Exklusion verursachten physischen und psychischen Leids der Roma bedeutet dann nicht nur einen zusätzlichen Nebeneffekt zur „eigentlich wichtigen“ geistlichen Unterweisung, zur sakramentalen Versorgung, nein, dies muss zur zentralen Aufgabe einer Pastoral werden, die die Inkarnation Gottes in das Elend des Stalls von Bethlehem ernst nimmt. Sozialarbeit, soziale Befreiungsarbeit ist damit nicht nur Ausdruck karitativer Gesinnung, sondern praktische Umsetzung des Glaubens. Eine so verstandene Seelsorge ermöglicht den Roma das konkrete Erleben, dass Gott ihr Elend gesehen, ihren Schrei (Ex 3, 7-8) gehört hat und sich ihnen bevorzugt zuwendet. Diese Zuwendung beinhaltet und überträgt eine spirituelle Energie und Kraft, ohne die jede von außen herangetragene Hilfe oberflächlich und wirkungslos bleiben wird. Und diese motivierende und heilende Zuwendung Gottes kann nur über Menschen erlebt werden, deshalb halte ich den Einsatz von Personal in Roma-Projekten für so viel wichtiger als materielle Ressourcen und das Ausschütten von Geld.

Die Forderung nach einer Pastoral, die die Überwindung der Verelendung und die Aufhebung der Ausgrenzung ins Zentrum stellt, wurde jetzt aus der Perspektive der Roma begründet. Aber auch aus der Perspektive





der Mehrheit eröffnet eine solche Konzeption neue Möglichkeiten eines vertieften Glaubensverständnisses. Es geht nämlich dabei nicht nur um eine Befreiung der Roma aus Elend und Ausgrenzung, es geht um uns. Die Zuwendung zu jenen, die in unseren entwickelten Industriestaaten am untersten Ende der sozialen Hierarchie stehen, die am weitesten von Zentren wirtschaftlichen und politischen Interesses entfernt sind, zwingt uns, aus unserer embryonalen Verkrümmung in uns selbst aufzuschauen, den Blick und unser Herz zu weiten und ein Stück weit Jesus nachzufolgen, der uns zu den Ausgegrenzten vorangegangen ist. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25)

Ich denke, wir müssten in unserer kapitalistischen, Geld und Macht vergötternden Gesellschaft in konsequenter Weiterentwicklung der „Theologie der Befreiung“ zu einer „Theologie der Roma-Befreiung“ gelangen, die die Menschenwürde der über den Rand hinausgedrängten Menschen bewahrt und unsere eigene rettet. Dabei könnte uns eine spirituell neu orientierte inklusive Romapastoral helfen. Wenn wir uns hier den Roma besonders widmen, wenn wir die Strukturen des Antiziganismus analysieren und aufzeigen, wenn wir uns gegen die Exklusion und für die Re-Inklusion der Ausgegrenzten einsetzen, dann deshalb, weil wir DEM Friedensstifter nachfolgen, weil wir wie er Agenten des Friedens und der Liebe sein wollen, einer Liebe, die stärker ist als der Tod.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Auszüge aus diesem Text wurden von Gernot Haupt unter dem Titel: „Eine eigene Religion haben sie nicht...“? Über den religiösen Antiziganismus gegenüber Roma und Sinti“ auf dem XVIII. Europäischen Volksgruppenkongress: „Volksgruppen und Religion: Identität und Bekenntnis“ vom 13. – 14. Nov. 2007 in Klagenfurt vorgetragen.

<sup>2</sup> „FP-Strache warnt vor ‚Roma-Ansturm auf Wien‘. Wiener Freiheitlichen-Chef fordert Druck von Wien und Brüssel auf die neuen EU-Länder, um die ‚soziale Problematik‘ zu lösen.“ In: DER STANDARD vom 6. Mai 2004.

<sup>3</sup> Bericht und Antrag des Ausschusses für Rechts-, Verfassungs-, Volksgruppen- und Immunitätsangelegenheiten, Europa betreffend Änderung des Kärntner Landes- und Sicherheitspolizeigesetzes. Stenographisches Protokoll der 37. Sitzung des Kärntner Landtages – 29. Gesetzgebungsperiode, 1. Februar 2007, S. 3371–3381.

<sup>4</sup> WIENER ZEITUNG vom 26. Juni 2003.





- <sup>5</sup> STATISTIK AUSTRIA. Volkszählung 2001. Tabelle: Bevölkerung 2001 nach Umgangssprache, Staatsangehörigkeit und Geburtsland. Erstellt am: 01.06.2007. <[http://www.statistik.at/web\\_de/static/bevoelkerung\\_2001\\_nach\\_umgangssprache\\_staatsangehoerigkeit\\_und\\_geburtsland\\_022896.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_2001_nach_umgangssprache_staatsangehoerigkeit_und_geburtsland_022896.pdf)> (15.01.2008).
- <sup>6</sup> János Ladányi/Iván Szelényi: Die „gesellschaftliche Konstruktion“ der Roma-Ethnizität in Bulgarien, Ungarn und Rumänien in der Periode des Übergangs zur Marktwirtschaft. In: ZEITGESCHICHTE „Greifbar!“ Neue Forschungsansätze zu Roma und Sinti, 30. Jg. (März/April 2003), Heft 2, S. 64–75.
- <sup>7</sup> George Herbert Mead: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a. M. 1968.
- <sup>8</sup> Gernot Haupt: Antiziganismus und Sozialarbeit. Elemente einer wissenschaftlichen Grundlegung, gezeigt an Beispielen aus Europa mit dem Schwerpunkt Rumänien. Berlin 2006, S. 72.
- <sup>9</sup> Ian Hancock: The Pariah Syndrome: An account of Gypsy slavery and persecution. Ann Arbor (Michigan) 1987.
- <sup>10</sup> Wolfgang Wippermann: „Wie die Zigeuner“. Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich. Berlin 1999.
- <sup>11</sup> Katharina Deman: Geschichte und Sprache der Roma. Vortrag zur Eröffnung der Volkshochschule der Burgenländischen Roma am 3. März 2000. (Worddokument S. 1–9, hier S. 3) <<http://www.kbk.at/roma/vortrag2000.html>> (15.01.2008).
- <sup>12</sup> Reimer Gronemeyer: ROM Zigeuner auf dem Weg in die Postmoderne. In: Mozes F. Heinschink/Ursula Hemetek (Hrsg.): Roma – das unbekannte Volk. Schicksal und Kultur. Wien u. a. 1994, S. 14–28, hier S. 14.
- <sup>13</sup> Vgl. Ines Köhler-Zülch: Die Geschichte der Kreuznägel. Version und Gegenversion? Überlegungen zu Roma-Varianten. In: Michael Chesnutt (ed.): Telling Reality. Folklore Studies in Memory of Bengt Holbek. Kopenhagen/Turku 1993, S. 219–234.
- <sup>14</sup> Vgl. Guenter Lewy: „Rückkehr nicht erwünscht“. Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich. München 2001, S. 16.
- <sup>15</sup> Jan Opiéla in der Diskussion am 27. Januar 2007.
- <sup>16</sup> Zit. nach Wilhelm Solms: „Sie sind zwar getauft, aber...“ Die Stellung der Kirchen zu den Sinti und Roma in Deutschland. In: Wilhelm Solms: „Kulturloses Volk“? Berichte über „Zigeuner“ und Selbstzeugnisse von Sinti und Roma. (BEITRÄGE ZUR ANTIZIGANISMUSFORSCHUNG Bd. 4). Seeheim 2006, S. 52.
- <sup>17</sup> Ebd., S. 52.
- <sup>18</sup> Ebd., S. 52.
- <sup>19</sup> Michael von Kogalnitchan: Skizze einer Geschichte der Zigeuner, ihrer Sitten und ihrer Sprache, nebst einem kleinen Wörterbuche dieser Sprache. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Fr. Casca. Stuttgart 1840, S. 27f.
- <sup>20</sup> Elena Marushiakova/Vesselin Popov: The Relations of Ethnic and Confessional Consciousness of Gypsies in Bulgaria. FACTA UNIVERSITATIS (University of Niš), Series: Philosophy and Sociology Vol. 2, Nr. 6, 1999, S. 81–89, hier S. 82.
- <sup>21</sup> Ebd., S. 82.
- <sup>22</sup> Ebd., S. 84.





- <sup>23</sup> Ebd., S. 85f.
- <sup>24</sup> Vgl. Theodor M. Bardmann/Thomas Hermsen: Luhmanns Systemtheorie in der Reflexion Sozialer Arbeit. In: Roland Merten (Hrsg.): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen 2000, S. 87–112.
- <sup>25</sup> Martí Marfà I Castán: Identity as a Religious Performance. Evangelical Pentecostalism among Catalan gitanos of Barcelona (Vortrag), GYPSY LORE SOCIETY Annual Meeting and Conference on Gypsy Studies „Romani Diasporas, Romani Migrations“, University of Manchester vom 6. bis 8. September 2007, S. 2f.
- <sup>26</sup> Carrol A. B. Warren: Destigmatization of Identity: From Deviant to Charismatic. In: QUALITATIVE SOCIOLOGY Vol. 3, Nr. 1 (März 1980), S. 59–72, zit. nach Marfà I Cástan (Anm. 25), S. 3.
- <sup>27</sup> Magdalena Slavkova: Roma Pastors as Leaders of Roma Protestant Communities. In: Dragoljub B. Đorđević (ed.): Roma Religious Culture. Niš 2003, S. 168–177. <<http://212.72.210.65/sr-www/files/On-line/Magdalena/R.%20pastors.pdf>> (15.01.2008).
- <sup>28</sup> Siehe Opiéla im vorliegenden Band.
- <sup>29</sup> Wolf-Dietrich Bukow/Claudia Nikodem/Erika Schulze/Erol Yildiz (Hrsg.): Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag. Opladen 2001.

